

Die „Volkswocht“ erscheint täglich Nachmittags um 6 Uhr Sonntag und in den übrigen Tagen um 10 Uhr.

Volkswocht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Telephon Nr. 451.

Telephon Nr. 451.

Nr. 235

Mittwoch, den 8. Oktober 1902.

3. Jahrgang.

Fragen der Kinderbelehrung.

Mit einem wichtigen Probleme, dem leider in weiten Kreisen des deutschen Volkes noch viel zu wenig Bedeutung beigelegt wird, beschäftigte sich am 1. Oktober die in Wiesbaden tagende General-Versammlung des Bundes Deutscher Frauen-Vereine.

Es ist die Frage: Wie sollen die Kinder in Schule und Haus über die geschlechtlichen Verhältnisse belehrt werden? Manchem Leser wird die Wichtigkeit dieser Dinge vor Augen getreten sein, wenn er die frühe Erfahrung machen mußte, daß seine Kinder ihre Kenntnisse über diese ernsten Verhältnisse auf dunklen Wegen erworben, aus trüben Quellen schöpft hatten. Die Ueberzeugung, daß in unserem Verhalten zur Kindererziehung und Belehrung über geschlechtliche Dinge ein Wandel eintreten muß, hat sich auch im Bunde Deutscher Frauen-Vereine Bahn gebrochen. In einer Kommissionsitzung stand das obige Thema auf der Tagesordnung und wir lassen die Äußerungen der einzelnen Rednerinnen über diesen Punkt hier folgen:

Frau Henriette Fürth-Frankfurt a. M. betonte die Notwendigkeit, die Kinder über die geschlechtlichen Verhältnisse in geeigneter Weise zu belehren. Die Kinder seien fast ausnahmslos über die geschlechtlichen Verhältnisse oftmals schon in sehr jugendlichem Alter unterrichtet, und zwar in einer Weise, daß sie in hohem Maße gefährdet seien, an Körper und Geist großen Schaden zu erleiden. Sehr viel zur sittlichen Verwilderung der Kinder trage die Strafe, das Wohnungswesen in Großstädten und Industriestädten und der beklagenswerte Umstand, daß Kinder in noch sehr jugendlichem Alter zu obhässlichen Schaulustigen mitgenommen werden, bei. Die Hauptbelehrung müsse in der Schule gegeben werden.

Frau Heidi-Tilsit trat ebenfalls dafür ein, daß die Schule auf ein angeregtes Gebiet die erforderliche Belehrung erteile.

Frau Maria Wischniewska-Spanbau: Die Schüler und Schülerinnen, auch die der höheren Schulen, seien vielfach in einer Weise unterrichtet, daß eine Abhilfe dringend geboten sei. Auf vielen höheren Schulen haben die älteren Knaben ein Studium der sogenannten schwierigsten Stellen aus der Bibel. Dies hindert vielfach den neu eingetretenen Knaben mit Behagen heimliche Verhältnisse seien in den höheren Mädchenschulen anzutreffen. Der Religionsunterricht werde beim Vortrage der Bibelstellen profaniert. Wenn es in dieser Hinsicht besser werden solle, dann müsse ganze Arbeit geleistet werden. Die Belehrung müsse in naturgeschichtlichem Unterricht durch bildliche Darstellungen gegeben werden. Es müsse das, was jetzt die Kinder in heimlicher, schmutziger Weise erfahren, den Kindern in reiner, edler Weise mitgeteilt werden. Sie sei der Meinung, daß die Lehrer und Lehrerinnen im Allgemeinen so viel Takt und pädagogische Befähigung haben, um die Kinder in geeigneter Weise zu belehren. Sie stelle daher den Antrag: Die Generalversammlung beschliese:

Die Kultusministerien der deutschen Bundesstaaten zu ersuchen, den in Rede stehenden Gegenstand in der obersten Klasse der höheren Knaben- und Mädchenschulen und in den Fortbildungsschulen als obligatorischen Unterrichtsgegenstand einzuführen. (Lebhafte Beifall.)

Frau Hanna Vieber-Böhm-Berlin trat der Vorsitzenden bei. Wenn das Kind die Mutter frage, dann müsse diese Aufklärung geben. Ganz besonders mögen die Mütter ein scharfes Augenmerk auf die Dienstboten richten. Die Mütter wissen in den meisten Fällen nicht, welche furchtbare sittliche Gefahren ihren Kindern durch die Dienstboten drohen. Ferner müsse dafür gesorgt werden, daß der Beschluß des internationalen Sittlichkeitskongresses: daß von medizinischer Seite im Interesse der Gesundheit Keuschheit dringend zu empfehlen sei, allgemein bekannt werde. (Lebhafte Beifall.)

werden, daß der Beschluß des internationalen Sittlichkeitskongresses: daß von medizinischer Seite im Interesse der Gesundheit Keuschheit dringend zu empfehlen sei, allgemein bekannt werde. (Lebhafte Beifall.)

Frau Helene Lange-Berlin: Sie sei 30 Jahre Lehrerin und sei der Meinung, daß nur wenige Lehrer und Lehrerinnen befähigt seien, die Belehrung in der geeigneten Weise zu erteilen. Auf den Antrag des Fräulein Wischniewska werde eingewendet werden, daß dadurch der Zustand, den man befehlen wolle, erst erhöht werde. Wenn man etwas von der Behörde erreichen wolle, dann müsse man Material vorlegen. Man müsse darlegen, daß die Mädchen des Volkes auf höchste sittlich gefördert seien, denn die große Mehrheit unehelicher Mütter stellen die Dienstboten. Andererseits greifen die Geschlechtskrankheiten unter den jungen Männern in „höheren Ständen“ in geradezu erschreckender Weise um sich. Wenn die Belehrung in der Schule als obligatorischer Lehrgegenstand eingeführt werden sollte, dann müsse er zunächst in den Seminarien gelehrt werden. Anderenfalls könnte mehr Schaden als Nutzen geschaffen werden.

Schuldirektor Stadtrat Dr. Schmidt-Charlottenburg: Er könne dem Fräulein Wischniewska nicht zustimmen. Durch Annahme des Antrages würde das Maß doch weit überschritten werden. Er sei der Meinung, es genüge, wenn man die Kinder belehre, was sittlich und was unsittlich sei.

In der weiteren Besprechung gingen die Ansichten sehr auseinander. Es wurde jedoch von allen Rednern und Rednerinnen betont, daß etwas geschehen müsse, um den unheilvollen Zuständen zu steuern. Der Antrag Wischniewska wurde der Generalversammlung überwiesen.

Protest muß erhoben werden gegen die Behauptungen der Frau Vieber-Böhm, welche von den furchtbaren Gefahren fabelt, die den Kindern der höheren Stände von den Dienstboten drohen. Es giebt ja noch keine Statistik darüber, ob nicht vielleicht die sittlichen Gefahren größer sind, die den Dienstmädchen von den „höheren Söhnen“ drohen. Doch dies nur nebenbei.

Es handelt sich hier um eine tiefste Frage, die die Beachtung aller Bevölkerungskreise verdient.

Politische Uebersicht.

Eine Schlappe für die Antisemiten.

Dresden haben sich die Antisemiten eine Abfuhr geholt, die sie nur schwer verwinden werden. In einer öffentlichen Volks-Versammlung an der 1300 Personen teilnahmen, nahmen sie zum Brot- und Fleischwucher Stellung.

Der Führer der sächsischen Antisemiten, der bekannte Zimmermann, bemühte sich in andernhalbstündiger Vortragskampagne, die Juden als verantwortlich für die gegenwärtige Fleischwucherung erscheinen zu lassen, ohne die erforderliche Zustimmung zu finden.

Die Debatte gestaltete sich äußerst lebhaft und war geradezu vernichtend für den antisemitischen Kopfschneider und seine Anhänger. In es schon ein bedenkliches Zeichen für die in der antisemitischen Bewegung mangelnde Intelligenz, daß bei den hagelnd auf den unglücklichen Referenten in der laute Schläger auch nicht ein Einziger sich fand, der dem gefährdeten Oberbongon beistünde, so war auf der andern Seite wahrhaft erfreulich, daß sich die Vertreter des Handwerks aus dem antisemitischen Banne befreiten. Das zeigte vor allem die Ausführungen des Fleischwuchers Richter, der Herrn Zimmermann im Namen seiner Berufskollegen in ruhiger, sachlicher Weise abfuhrte und das Märchen von den jüdischen Großhändlern und von den viehziählenden Kleinbauern gründlich zerstreute.

Auch Vödemeister Pöckold gab Herrn Zimmermann derbe Wahrheiten zu kosten und forderte die Vödemeister auf, von den

mittelstandsfeindlichen Antisemiten abzurücken. Von unserer Seite leisteten die Genossen Sinderman, Riem und Bloch dem Förderer der Brot- und Fleischwucherer unter dem Beifall der Versammlung gehörig zu. Es wurde ihm klar gemacht, daß er sich mit seinem Eintreten für den Lebensmittelwucher in Widerspruch setze mit dem sonst von ihm propagierten Mittelstandsschutz. Die Ausführungen der Vertreter des Handwerks hätten bewiesen, daß sich das Handwerk von den sonderbaren Mittelstandsrettern abgrenzen könne. Nach dieser vernichtenden Debatte sprach Zimmermann das Schlusswort, das gefahren und fast unverständlich war. Die beiden Handwerker er zu widerlegen, indem er einen einen als Freisinnigen, den anderen als Sozialdemokraten bezeichnete. Im Uebrigen gab er seine Sache verloren und verzichtete — im Hinblick auf das Unmöglichkeit seines Beginnes — darauf, sachlich seine Gegner zu widerlegen. Er schimpfte, schimpfte wie nur ein wildgewordener Antisemit schimpfen kann, auf die böse verjudete Sozialdemokratie, jüdische Singer, Arons, holte die ältesten Ladenhüter aus der „geistigen“ Kulkammer heraus und drohte für die ihr bereite Niederlage mit grimmiger Rache.

So gestaltete sich die Versammlung zu einer vollen Niederlage des Antisemitismus. Und mit dem Führer dieser in heller Auflösung begriffenen Partei glauben die Kartellhriher den Sozialdemokraten bei den nächsten Reichstagswahlen einen der beiden Dresdener Reichstagswahlkreise entgegen zu können!

Wo will das hinans? So fragt das Organ des Bundes der Landwirthe in einem heftigen Anfall von Reichstagsjammern:

„Der Staatssekretär des Reichsschatzamts hat jüngst in der Haushaltskommission darauf hingewiesen, daß wir im nächsten Reichs-rechnen müssen. Das sind ungeheure trübe Aussichten, — um so trüber, als der Fehlbetrag nach menschlicher Voraussicht keine vorübergehende Erscheinung sein wird. Die Frage, wie er zu decken sei, beschäftigt natürlich die öffentliche Meinung sehr lebhaft. Da man das höchst bedenkliche Mittel einer Zinsanleihe voranzutreiben nicht anwenden wird, und da von einer gründlichen Finanzreform in nächster Zeit nicht die Rede sein kann, so werden die Einzelstaaten, die ohnehin über die Unsicherheit und den Druck ihres finanziellen Verhältnisses zum Reich bitter klagen, tiefer und tiefer in den Beutel greifen müssen, statt daß sie, wie Fürst Bismarck wünschte und erstrebte, Postgänger des Reiches werden. Es liegt auf der Hand, daß durch solche Verhältnisse die Freude am Reich nicht erhöht wird.“

Die konservativen Agrarier haben am meisten Schuld an diesen Zuständen. Sie sind es gewesen, die für Militär-, Kolonial- und Sonnenplatzwecke, sowie für die damit verbundenen kostspieligen Unternehmungen seit dem Bestehen des Reiches Milliarden über Milliarden bewilligt, auch jede Erhöhung unserer Schulden gutgeheißen haben.

Offiziöser Zoll-Fickack.

Dies betrübt schreibt der Berliner Berichterstatter der „Münch. Allg. Ztg.“:

Nun gehört wirklich schon eine starke Natur dazu, um noch an die Möglichkeit des Zustandekommens der Zolltarif-reform zu glauben. Man wird fast bemitleidet wegen eines aus krankhafte streifenden Optimismus, wenn man nicht zugeben will, daß der unbefriedigende Ausgang der zweiten Kommissionsberatung auch den letzten Hofnungs-schimmer genommen habe.

Somit geht der Fick. Aber unmittelbar danach verfliegen die Thränen, „das Auge, vom Weinen getrübet“, er-

Das tägliche Brot.

Roman von C. Para Viebig.

VIII.

(Nachdruck verboten.)

Mine hatte keine Hoffnung mehr. Es war der letzte Abend vor ihrem Dienstaussritt. Sie saß in der Küche, den Ellbogen auf den Tisch gestemmt, den Kopf in die Hand gesüßt.

Herr und Frau Viel waren zu Hause; drinnen im Zimmer erklang lustiges Geschwätz und Gelächter, lustiger, wie das Trillern des Kanarienvogels. Es waren doch gute Leute! Verbin war Herr Viel draußen gewesen und hatte ihr schon den letzten Lohn ausgezahlt; morgen, wenn er von der Bank kam, sah er sie vielleicht nicht mehr, das neue Mädchen sollte schon mit dem Fräulein aufziehen. Er hatte ihr noch fünf Mark über den Lohn auf den Kleider-tisch gelegt und gesagt: „Sie sind immer sehr aufmerksam gegen meine Frau gewesen. Sie hätten jahtrelang bei uns bleiben können — schade!“

Da hatte sie weinen müssen, weinen ohne Unterlaß. Jetzt hatte sie keine Thränen mehr; alle ausgeweint. Morgen um diese Zeit stand sie lässig auf der Straße — ja, auf der Straße. Wenn es nur gutes Wetter war, daß ihr der Korb nicht verregnete! Sie mußte ja nicht einmal, wo sie den unterstellen sollte. Bei Arthur? Ach, der konnte sein Zimmer nicht beibehalten, wenn er keine Stelle mehr hatte. Bei Retzke's? Die hatten sie ja herausgejagt. Bei Bertha? — Halt, das war noch ein Gedanke! Die war von zu Hause, die ließ die Kameraden nicht im Stich. Wenn sie sich noch heute Abend aufmachte und die fragte?

Schwe-fällig erhob sie sich und packte an der Stubentür; sie würden ja nichts dawider haben, wenn sie ausging, aber sagen wollte sie's doch wenigstens. Drinnen ein Gepläuber, ein Geschrei; ihr Klopfen wurde gar nicht gehört. So machte sie sich leise davon.

Heute war ein linder, milder Abend, ein Abend, der vollen Frühling verheißt. Unter den alten Bäumen der Potsdamerstraße duftete es: es war, als hätten all' die braunen Blätterknospen Leben bekommen. Tief im Baum regte sich's, ein Treiben, ein Schwelgen — es drängte zum Licht.

Als Mine dahin schritt, fühlte sie's in ihrem Schooß sich regen, eine treibende Uarübe, ein mahnendes Klopfen — es drängte zum Licht.

unbewußt, mit einem dumpfen Schmerz: ihre Saat würde Niemand mit Freuden begrüßen.

Zimmer langsamer, immer schwerer wurde ihr Schritt. Nun war sie am Seingerischen Hause; sich an der Portierloge schon vorbeidrückend, schlich sie über den dunklen Hof, die Hintertreppe hinauf. Wenn nur nicht die Köchin da war! Vor der genierte sie sich.

Noch war sie nicht ganz oben, so hörte sie schon lautes, erregtes Schreien.

„Das ist 'ne Niedertracht“, schrie Bertha's Stimme, „wie können Sie sich unterstehen! un zu ihr sagen, ich hätte eins von die Törtchen genommen? Ich weiß gar nicht, wieviel es waren. Wenn aber eins von die Törtchen fehlt, haben Sie's genommen, Sie mit Ihren großen Maul!“

„Kann“, schrie die Köchin dagegen, „halten Sie man Ihre drecksige Schnauze, sonst wer' ich de Herrschaft noch ganz andere Dinge von Ihnen stellen, Sie schmeichele Schmeichele, Sie! Wer schließt denn immer 'rum? Ich habe schon fünfzehn Jahr in hochherrschafliche Häuser jehud, ich habe det Zeug schon so viele unter jehabt, ich mag's ja nicht mehr. Un da kommt man noch hier in Verdacht, un muß sich von der Dllen lassen, man wär' 'ne Raschliefe! Un werb's Tag! Meinen Sie, ich härt' Ihnen netlich nicht jeheln? 'n Hüffel mit 'n andern Schlüssel usschließen un bei de Finnsen jeh'n?“

„Marie!“ Bertha schrie hell auf.

„Ja, kriegen Sie man 'n'a Schreck, ich weiß Allens. Ihnen hab' ich längst uf'n Strich. Sie waren so beim Schledern, kein Hören un kein Sehn. Laß de Dlle wir nur noch mal kommen, der wer' ich schon Beschaid jeben. Un mit die andern Köchinnen, warum die so viel jehwechelt haben, det weiß man nu auch!“

„Ich sa' es Frau Selinger, daß Sie 'n Kind haben! Ich sag' es, daß Jhr Bräutigam Nachts —“

Klatsch schaltete eine Ohrfeige.

„Sie können noch eene kriegen, wenn's jehällig is! Mein Bräutigam trägt hier nicht weg, der nimmt nicht, wie andere Leute. Sie wollen noch über Andere reden — Sie!“

Schmetternd fiel drinnen eine Thür in's Schloß. Mine klopfte an.

Bertha öffnete; ihr Kopf war roth, ordentlich aufgequollen, ihre Augen fuhren unruhig umber. „Was willst' du?“ fragte sie hastig.

„Ach, Bertha“, sagte Mine, noch ganz verduzt von dem Gehörten uno legte rasch den Fuß zwischen die Thür, denn es schien, als wollte Bertha gleich wieder zumachen.

„Na, was is denn los? Rasch, ich hab' keine Zeit!“

„Ach, Bertha, ich muß Dir was sagen — wir geh's nicht gut — ne, sehr schlecht!“

die Zeit schlecht gewählt, Mine fühlte das; aber konnte sie denn warten?!

Mit dem Entschluß äußerster Bedrängnis stieß sie heraus; „Nimm mer meinen Korb in Verpahr! Er haben mer usgefagt — 'ne neue Stelle hab' ich nicht, frey' ich noch nicht, ich bin“ — zitternd holte sie Athem, es wollte ihr doch nicht über die Lippen — ich bin — ich bin — ach, stöhle! Nimm mer meine Sachen, bis ich weiß, wohin dermit! Gott im Himmel, wo soll ich hin?“

Das war ein Verzweiflungsschrei, den die Steinwände des Flurs widerhallten.

Bertha blieb eiskalt. „Ja“, sagte sie und suchte die Achseln, „das härt' ich Der un Voraus sagen können, daß 's so kommt. Deinen Korb, o ja, den würd' ich wohl nehmen, aber wer weiß, ob ich selber noch lange hier bin?“ Sie sah sich wieder umzobia um. „Ich glaube nicht. Un wenn schon, denn schon, je eher, je lieber weg! Deinen Korb magste wo anders unterstellen.“

„So zuuschupfen — de guten Sachen!“ wimmerte Mine und senkte den Kopf auf die Brust.

Bertha's Blick überflog die gebeugte Gestalt; dann sagte sie, von einer höchsten Mitleids egung blichschnell urchschudt: „Warte man, Mine, Dein Geld! Ich hab' Der ja noch immer nicht de ganzen zehn Mark wiedergegeben, drie waren noch Rest! Da haste fünf, Du wir' se brauchen.“

Un ehe Mine etwas erin konnte, murmelte Bertha: „Ich hab' jetzt keine Zeit — adio!“ Und sperite ihr die Thüre vor der Nase zu.

Das Flurmarktsäck krampfhaft in der Hand pressend, verließ Mine das Haus.

Wohin? — ?!

Berrillenes Nachtwölck überagte den Himmel, ein linder Regen feuchtete jetzt die Erde.

Keine Zukunft, so spähend sie auch mit brennenden Augen um sich flicte.

So lange sie noch ein paar Mark hatte, da ging's ja auch, ugend Jemand würde sie aufnehmen — aber dann — dann?!

In einem jähen Entsetzen versagten ihr die Füße; sie sank auf die Steintreppe eines Hauses nieder. Ein Hund, der herrenlos umherstreich, kam und schnoberte um ihre Füße. Sie wagte es nicht, ihm einen Tritt zu geben. Wie Galt suchend, griff sie um sich und krampfte dann die Hände ineinander. Sie wollte weinen und konnte nicht, ihr Gesicht verzog sich nur. Immer tiefer senkte sie den Kopf, sie kauerte sich ganz zusammen.

Mine merkte es nicht, daß sie den Vorübergehenden auffiel: erst als der Portier des Hauses herankam: „Sie, was sehen Sie sich denn hier so hin?“ schreckte sie auf. So rasch sie konnte, lief sie davon, ohne Antwort zu geben.

stellt sich mit unheimlicher Geschwindigkeit und in fröhlicher Richtung geht es weiter:

Und doch bleibt es wahr: die Situation ist, wie die Dinge in der letzten Woche verlauten sind, besser, jedenfalls nicht schlechter, als man erwarten konnte.

Und der Offiziosus bleibt den Grund für den plötzlichen Umschlag seiner Gefühle nicht schuldig: er begründet sie nach einigem Hin- und Hergerede mit der Hoffnung darauf, daß die todtsicher einsetzende sozialdemokratische Obstruktion nach einigen Wochen erlahmen würde und daß man daher die zweite Lesung der Vorlage im Plenum des Reichstages nicht mit dem entscheidenden § 1 des Tarifgesetzes, sondern mit dem Tarife selbst beginnen müsse. „Nach zwei Monaten kann die Lage eine wesentlich andere sein“. Also die Wurfsteine soll in Permanenz erklärt werden. Auch gut; die entschiedenen Gegner des Wuchertarifes können es aushalten, und die Spekulation auf das „Erlahmen“ der Sozialdemokraten wird sich bald als verfehlt herausstellen.

Die Berichterstattung über den Zolltarif im Reichstage, die eine mündliche sein wird, ist wie folgt vertheilt:

Zu Referenten sind bestellt: für Getreide Abg. Graf Schöner, für Gärtnereierzeugnisse Abg. Camp, für Obst Abg. Dr. Blankenhorn, für Kolonialwaaren Abg. Dr. Müller-Meinungen, für Forstwirtschaft Abg. Camp, für Vieh Abg. Perold, für Felle Abg. Dr. Müller-Sagan, für tierische Erzeugnisse Abg. Dr. Paasche, für Mehl u. Abg. Siegel, für Getränke Abg. Dr. Blankenhorn, für Kleie, Rüchstände u. Abg. Gotthein, für mineralische und fossile Rohstoffe Abg. Dr. Müller-Sagan, für Farben, Firnisse Abg. Dr. Deumer, für Wachs, Richte Abg. v. Kardorff, für chemische Säuren Abg. Dr. Müller-Sagan, für künstliche Düngemittel Abg. Lutz, für andere Chemikalien Abg. Antrick, für Seide, Wolle Abg. Schumberger, für Baumwolle Abg. Förster-Sachsen, für andere pflanzliche Spinnstoffe Abg. Reichhaus, für Buchbinder-Erzeugnisse Abg. Dr. Arendt, für Kleider u. Abg. Lutz, für Kamerungen u. der Spinnstoffe Abg. Münch-Kerber, für Leder Abg. Graf Kanitz, für Kautschuk Abg. Dr. Trimborn, für Getreide Abg. Wollenkühn, für Holzwaaren Abg. Dr. Müller-Sagan, für Papier, Bücher Abg. Dr. Arendt, für Steine, Tonwaaren Abg. Dr. Müller-Sagan, für Glas und Glaswaaren Abg. Dr. Spahn, für edle Metalle Abg. Letcha, für Maschinen, Fahrzeuge Abgeordneter Dr. Spahn, für Feuerwaffen, Ibrren, Tonwerkzeuge, Kinderpielzeuge Abgeordneter Dr. Paasche.

Es dürften einige Stunden vergehen, ehe allein die Berichterstattung erledigt ist. Genossen Stadthagen scheint man der Ehre, Bericht zu erstatten, nicht würdig zu halten. Man fürchtet wahrscheinlich, daß er zu gründlich referieren würde.

Die „Anwendung drastischer Mittel“ gegen Obstruktionsbeiträge erörtert die „Post“. Das Blatt hält es für zweifelhaft, ob eine Veränderung der Geschäftsordnung sich jetzt noch durchführen lassen würde. Sicher sei, daß eine solche auf keinen Fall ausreichen würde, um eine ernstlich durchgeführte Obstruktionstaktik zu überwinden; dazu bedürfte es ganz anderer, kräftigerer Mittel. Deren gäbe es zwar eine ganze Anzahl, aber keines liege allein in der Hand des Reichstages, bei allen bedürfte es der Mitwirkung der Regierung. Auf nähere Bezeichnungen der „kräftigen Mittel“ scheint sich die „Post“ nicht einzulassen.

Verfolgung von Prekorganen. Der Chefredakteur des „Reppiger General-Anzeigers“, Fleißner, wurde heute wegen Raubtäts-Verleumdung zu zwei Monaten Festung verurteilt.

Die Nummer 39 der „Nastigen Blätter“ wurde Dienstag Abend auf Requisition der Staatsanwaltschaft von Geheimpolitisten bei Berliner Zeitungshändlern und Expeditionen beschlagnahmt.

Wegen Verleumdung des früheren Rechtsanwalts Dr. Fris Friedmann wurde vom Berliner Schöffengericht der Redakteur Fris Engel vom „M“ zu hundert Mark Geldbuße verurteilt.

111. Die „Germania“ weist darauf hin, daß der Zolltarif in der 111. Sitzung des Reichstages der Kommission überwiesen wurde.

Lobe-Theater.

„Diefeleni“. Lustspiel in 4 Akten von Stobizer. In dem Auswahlsatzen unseres Kunstwerks an der Leningstraße gehört die Aufführung dieses „Lustspiels“ nicht. Es will ein Stückchen Weltgeschichte dramatisch behandeln, bringt aber nur eine gebaltlose Poffe heraus. Die Gestalten Ludwig XIV., von Frankreich, seines Bruders, des Herzogs von Orleans und dessen Gattin, der Prinzessin Elisabeth Charlotte von der Pfalz (Diefeleni), der Frau von Maintenon und einem Duzend anderer historischer Persönlichkeiten, sind lächerlich verzerrt, die Handlung ist verknüpft, der Dialog von plattester Gefühlslosigkeit. Die Tendenz des Stückes, soeben eine solche erkennen, zielt auf eine echt chauvinistische Verharmelung der langsam bekannter Legenden des Demitismus und der Deutschen. Gezielt wurde das Stück seinem Verste nach, nämlich möglichst schlecht. Allerdings gab es hier einige Ausnahmen. Fräulein Duxient machte aus ihrer Diefeleni, was sich nur machen ließ und ihrem frischen, munteren Spiel dürfte allem der immerhin erzielte Schatzwert des Stückes zu danken sein. Fräulein Maria Raper als Marichallin von Gramont, Herr Lehmann als Ludwig XIV., Herr Jakobow in einer charakteristischen Nebenrolle fanden sich mit guter Manier in ihre mehr oder weniger unheimlichen Aufgaben, während einige andere Schauspieler, so die Herren Strauß (Orleans), Bernau (Graf Perling) und Fräulein Scholz (Frau v. Maintenon) ihren Beitrag dazu zu leisten schienen, möglichst noch schlechter zu mimen, wie Herr Stobizer „geachtet“ hat.

Kunst, Wissenschaft und Technik.

Vom „Kunstwart“. Der „Kunstwart“, das tapirer Blatt des Volks- und Kunstvereins Ferdinand Avenarius, beginnt mit dem ersten Heft, das mir vorliegt, seinen sechszehnten Jahrgang. Es ist selbstverständlich, daß für ein nach ideellen Gesichtspunkten geleitetes Blatt fünfzehn Jahre des Bestehens ebenso viele Kampfjahre bedeuten, Jahre des Kampfes gegen stumme Gleichgültigkeit und gegen geschwätzte Vorurtheile. Dem „Kunstwart“ ist der Kampf gut bekommen, er ist stets jünger und frischer geworden. Ein Blick in den Inhalt des Oktoberheftes beweist es. Ein einleitender Artikel des Herausgebers über „Kunstgenuss und belhendes Wort“ zeigt in klaren und klaren Worten, in welchen Grenzen eine Anleitung zum Genuss von Kunstwerken geläufig ist. Die Frage ist in unseren Tagen und an unserem Orte, wo sich Heutenen sich auch mancher Unberufene mit „Erhebung des Volkes zur Kunst“ befaßt, besonders wichtig. Ein Mitarbeiter des „Kunstwart“ spricht über Wilhelm von Bolzen, einen der besten unter unseren jüngeren Erzählern. Paula, der Mitarbeiterin des „Kunstwart“, liefert die „papierne Kunst“, die heut auf Bühnen und in Re-zeitalen dominiert. Er verlangt eine Bierbergart der

Diese verwandte auf die Durchberatung 111 Sitzungen, und der vom Abg. Sped erstattete schriftliche Bericht über das Zolltarifgesetz umfaßt 111 Seiten.

Die Fleischnoth. Den Berliner Abendblättern zufolge, beschloß die Berliner Handelskammer, den Handelsminister zu ersuchen, er möge seinerseits neben der vom Landwirtschaftsminister veranlassenen Enquete eine Untersuchung über die Gründe der Fleischtheuerung durch Befragung der preussischen Handelskammern und der vielen gleichgestellten Korporationen in die Wege leiten.

Der Magistrat von Dresden beschloß, beim Ministerium die Ermächtigung zur Einfuhr von Schlachttweinen aus Oesterreich zu befrachten, gleichzeitig aber die Erwartung auszusprechen, daß im Falle der Aufhebung der Grenzsperr die Preise Seitens der Fleischverläufer eine wesentliche Verabtegerung erfahren.

Vom nationalsozialen Vertretertag. Am vorletzten Tage sprach Dr. Alfred Weber-Berlin über die wirtschaftlichen Kartelle und Syndikate.

Damasche-Berlin trat für die Verstaatlichung der Bodenschätze und der Verkehrsmittel (Schiffahrts-Gesellschaften) ein. Es wurde eine Resolution angenommen, in der gesetzliche Maßnahmen gegen die Kartelle verlangt werden.

Alsdann wurde eine Resolution angenommen, die das Vorgehen gegen die Konsumvereine in Kreuznach scharf verurtheilt und die Erwartung ausspricht, daß die Verbände der Arbeiterkonsumvereine dieselbe Bewegungsfreiheit gestatten, wie den ländlichen Genossenschaften.

Libograph Tischendörfer-Berlin sprach über die Arbeitslosenversicherung. Zu einer Einigung kam es nicht. Die Angelegenheit wurde auf den nächsten Parteitag verschoben.

Den Beschluß machte Dr. Maurenbrecher mit einem Referat über das Problem des Sozialismus, in dem er ungläubiges Zeug über die deutsche Sozialdemokratie zusammenredete. Wenn es sich lohnt, kommen wir auf seine Ausführungen noch einmal zurück.

Anlaß zu großen Bedenken giebt der „Deutschen Tageszeitung“ das Verhalten der Nationalliberalen, des Centrums und der Konservativen gegenüber dem Zolltarifentwurf. Volle Zustimmung spendet das Organ dem Beschluß der deutschkonservativen Fraktion, welcher den Regierungsentwurf als unannehmbar bezeichnet und eine wesentliche Verabtegerung der Induzievolle fordert, wenn die Agrarölle nicht über die Kompromißbestimmungen hinaus erhöht werden.

Antisinderelegung. Der konservative Reichstags- und Landtagsabgeordneter Nicker in Niedersachsen hat aus Gesundheitsrücksichten sein Amt als Bürgermeister niedergelegt.

Einheitskonferenz. In Heidelberg wurde die 14. allgemeine Einheitskonferenz unter Vorsitz von Vicentia Weber mit einem Gottesdienst eröffnet. In der darauf folgenden Versammlung sprachen die Reichstagsabgeordneten Gennig und Dr. Hoefel. Die Konferenz ist aus allen Theilen Deutschlands beiecht. Verhandelt wird über verschiedene die Bekämpfung der Unfruchtlichkeit betreffende Tagesfragen.

Die christlich-soziale Partei hielt in Siegen ihren diesjährigen sechsten Parteitag ab. In einer großen öffentlichen Versammlung, mit welcher der Parteitag eingeleitet wurde, ging Reichstagsabgeordneter Hofprediger A. D. Stöder in längerer Rede auf die Geschichte der christlich-sozialen Partei ein, auf die „großen Tage“ der Berliner Bewegung. Inneren Kampf gegen die Sozialdemokratie ließ man sich allenfalls gefallen. Aber als wir auch das Judentum angreifen mußten, hatten wir's mit Vielem verdoeben, und es gab einen schweren, schweren Kampf. Aber wir waren die soziale Avantgarde der Konservativen und bereuen es durchaus nicht. Denn durch diese Verbindung ist die große soziale Bewegung ungemein gefördert worden. So sind wir zwar nur eine kleine Partei; aber wir sind mächtig durch die Gedanken, die uns befeelen.

Sämmtliche polnische Vereine in Sachsen haben wie der „Dresden Post“ berichtet, von der Regierung die Weisung erhalten, daß in den Vereinsversammlungen von nun an nur in deutscher Sprache verhandelt werden dürfe.

Ein Polizeimißgriff. In Wiesbaden wurde die Teilnehmerin am Frauentage, Frau Hilda v. Decker aus Berlin, verhaftet. Da die Dame kurze Haare, einen Herrenhut und Reformkleider trug, hatte der Polizist sie für einen als Frau verkleideten Mann gehalten. Die Dame hat Beschwerde beim Polizeidirektor erhoben.

Zur Reichstagswahl in Dorna-Penig entnehmen wir dem sächsischen Antisemitenblatt, daß dieselbst die Antisemiten durchaus nicht gewillt sind, die Kandidaten für die konservative Partei aus dem Feuer zu holen. Die Konservativen wollen, wie in der Vertrauensmänner-Versammlung am 30. September Prof. Went aus Dorna erklärte, „einen höheren Staatsbeamten als Kandidaten der Ordnungspartei“ gewinnen.

Wie der Millionär Sternberg im Zuchthaus behandelt wird, darüber berichtet der „Vorwärts“. Sternberg hat in der im Flügel D befindlichen Zelle 425, welche ihm angewiesen

wurde, anfänglich als Militär Schneider gearbeitet. Dann war er für die Firma Rudolf Dechow als Adressenschreiber beschäftigt. Seit Februar dieses Jahres braucht er eines Augenleidens wegen nicht mehr zu arbeiten; er liegt verkränkt in seiner Zelle. Diese Krankheit scheint den Gefangenen aber im Uebrigen nicht besonders mitgenommen zu haben, da er körperlich wohl aussieht. Verschiedene Umstände mögen dazu beitragen, daß die Gesundheit Sternbergs nicht allzu arg geschädigt wird. So erhält er als Kranker seit längerer Zeit regelmäßig dritte Diät, also morgens Kaffee mit Brötchen, tagsüber einen halben Liter Milch und zum Mittag abwechselnd Fleisch mit Gemüse und Beefsteak mit Kartoffeln. Als Lektüre hat er ein Bienenorgan, das ihm in diesen Monatsbänden zugeföhrt wird. Die Krankheit bringt es mit sich, daß Sternberg auch einiger anderer Bergängigungen theilhaft wird. So braucht er zum Beispiel seine Zelle nicht selber zu reinigen, vielmehr wird diese Arbeit durchweg von Mitgefangenen besorgt. Verschiedentlich ist es vorgekommen, daß Sternberg Gerichtstermine wahrnehmen mußte; er wurde dann nicht wie andere Zuchthausler oder wie politische Gefangene im grünen Wagen transportirt, sondern burste seine Anstaltskleidung mit einem Zivilanzug austauschen und sich eines Taxameters bedienen. Ein Kriminalbeamter begleitete ihn in solchen Fällen. Allmonatlich kommt einer seiner Angeestellten zu ihm, um ihm eine geschäftliche Dispositionen trifft. — Der „Vorwärts“ erinnert hierbei daran, daß dem politischen Gefangenen heute z. B. noch die Selbstbestimmung verweigert wird; er muß seine Zelle selbst reinigen, bekommt keine Zeitung und wenn er zu einem Gerichtstermin geladen wird, so transportirt man ihn hin und wieder noch im grünen Wagen oder wie im Fall Breckenbeck sogar gefesselt durch die Straßen.

Ausland.

Der Erzbischof als Arbeitgeber.

Einer der reichsten Würdenträger der katholischen Kirche in Oesterreich ist der Fürsterzbischof von Olmütz; man schätzt sein Einkommen auf fast eine Million Gulden. . . Walbarbeiter aus dem Dorfe Kemetitz wurden vom Bezirksgericht Walsdorf-Meretsch zu Arreststrafen verurtheilt, weil sie im erzbischoflichen Walde Holzreiser gesammelt hatten. Das hatte die erzbischofliche Gutsverwaltung als Diebstahl angesehen und die Anträge an das Gericht erstattet. Unter Berufung der Verurtheilten kam die Sache vor das Kreisgericht in Neutitschein, das folgendes Urtheil fällte:

Die Angeklagten wurden freigesprochen mit Rücksicht darauf, daß sie als Arbeiter des Erzbischofs einen Tagelohn von nur zweiundzwanzig Sellern beziehen, sich also in großer Nothlage befinden und überdies gemäß alten eingewurzelten Anschauungen das Witnehmen von kleinen Holzabfällen als ihr Recht betrachten konnten!

Ueber Jolas Begräbniß wird der „Frankf. Zeitung“ geschrieben: Ein nationales Begräbniß hat Emile Jola nicht gefunden, aber eine großartige Huldigung aus den Tiefen des Volkes. Tausende folgten dem Sarge. Keine offizielle Körperlichkeit hatte einen Kranz geschickt, aber die freien Vereinigungen, die Gruppen der Arbeiter aus allen Vorstädten, hatten sich eingefunden und bildeten lange Kolonnen hinter den Blumenkranz, die sie trugen. Das war vielleicht die schönste Auer. . . . die der Dichter finden konnte. Vor zwanzig Jahren noch betrachteten ihn diese Massen wie einen heimlichen Feind. Weil er ihr Leben geschildert, ihre Paster aufgedeckt, galt er ihnen lange als der fühllose Herrenmenschen, der ihnen jedes Ehler abspach und sie als Parasiten verdammt, auf deren Sklaventhum die Aristokraten des Geistes sich eine Kultur der Schönheit aufbauen wollten. In öffentlichen Versammlungen hat man damals gegen den selbstzufriedenen Bourgeois protestirt, der das „Assamoir“ schrieb. Das ist anders geworden. Noch ehe er in seinen letzten Werken den Traum von einer besseren Zukunft zu träumen anfing, von einer Welt, in der es mehr Glück und mehr Gerechtigkeit geben wird, erkannten die proletarischen Massen ihren Freund. Mit seinen Romanen über das schauderhafte Dasein in den verkommenen Vorstädten, über die Misern in Bergwerk und Fabrik, hat er der sozialen Reform mehr Dienste geleistet, als manche politische Partei, die ihre Weisheit in die Paragraphen eines ausgeklügelten Programms vergetelt und aus der Noth der Gefnechteten Deputirtenstühle münzt. Man sah im Zuge Arbeiter, ganze Familien, junge Frauen, die den Säugling auf dem Arme trugen, weil sie Niemanden hatten, dem sie ihn für einige Stunden anvertrauen konnten. In der Gruppe der Geladenen, die unmittelbar hinter dem Sarge gingen, wandelten der Unterrichtsminister Chaumié, mit ihm die Vertreter der übrigen Minister, die Reichsräthe, die Verwandten und Freunde, Schriftsteller und Künstler mit berühmten Namen, aber ein solches Gewimmel von Zolinderhüten begleitete viele Tode auf dem letzten Gang. Es fiel

Aus aller Welt.

Der koniger Mordprozess vor der Strafkammer. Im Prozeß gegen die „Staatsbürger-Zeitung“ wurde Dienstag mit der Verlesung von Aussagen der kommissarisch vernommenen Zeugen fortgefahren, die allerlei verdächtige Beobachtungen über einzelne Juden gemacht haben wollen.

Eine längere Vernehmung veranlaßte der Fall Matthäus Meyer. Verschiedene Personen wollten sich am 29. November 1900 im Laden des Matthäus Meyer befunden haben, um Einkäufe zu machen. Dabei aus dem hinteren Zimmer ein fremder Jude in den Laden gekommen, und die Familie Meyer sei ihm nachgefolgt. Frau Meyer habe zu den Leuten im Laden gesagt: Es handle sich um eine Verschworung gegen einen jungen Mann. Auf die Frage, was denn mit dem betreffenden jungen Manne geschehen solle, habe Frau Meyer gesagt: „Umgebracht soll er nicht werden, aber so etwas Uechnliches!“ Jyl. Jenu Meyer habe hinzugelegt: Wenn Jemand von den im Laden anwesenden Personen den Winter kenne, dann solle man ihm sagen, er möge sich vorziehen und lieber König verlassen. Wenn er dabei sei, dann fragten sie ihn doch. Die Mitglieber der Familie Meyer sollen noch weitere höchst verdächtige Äußerungen getan haben. Jense Matthäus Meyer, der nach Verlesung dieser Befundungen vernommen wird, erklärt dieselben von Anfang bis zu Ende Wort für Wort für erfunden. Er habe nie in seinem Leben ein Gespräch über Ernst Winter geführt, habe weder diesen, noch dessen Familie gekannt. Auch die Töchter des Zeugen, Rosa und Franziska Meyer (Jenu Meyer ist vor einiger Zeit gestorben), behaupten, daß alle Angaben der Zeugen vollständig unwahr seien. Kein Kördchen Wahrheit liege ihnen zu Grunde. Die Zeugen Meyer werden hierauf verurteilt. Auf die Vernehmung der Frau Meyer wird allgemein verzichtet.

Alsdann wird der Sachverständige, Gerichts-Uebersetzer Doktor Birkhoff, vernommen, dem die angeführten Leidungsstücke des ermordeten Winter zur Untersuchung überhändigt worden sind. Der Sachverständige äußert sich über die von Menschenblut herabstehenden vorgefundenen Blutsflecke, daß dieselben in die Kleider hineingefallen sind, während der Ermordete nie noch auf dem Leibe trug. Die an Hofe und Wette befindlichen deutlichen Sperma-Flecken deuten darauf hin, daß die Ermordung während eines sexuellen Aktes erfolgt ist. Nach Ansicht des Ersten Staatsanwalts Schweiggert deuten die verdächtigen Flecke auf der Wette darauf hin, daß die That nach einem solchen Akte vollzogen wurde. — Auf Befragen des Verteidigers Dr. Fahn läßt sich sowohl Bürgermeister Debitius wie der Erste Staatsanwalt Schweiggert über den

Mund aus dem Geiste des Lebens. Wer es je in unserer Zeit des Maschinenabdrucks und der flüchtigen Massenläufe bitter empfunden hat, daß unser Volk so nur Weizen des romantischen Mittelalters zu fangen wissen, der wird Paula die Anregung danken. Schulze-Raumburg spricht über den Bau von Schulen. Nach seiner Meinung — jeder Kinderfreund, jeder Erzieher wird ihm beistimmen — soll aus einem Schulbau Liebe und Fröndlichkeit als beherrschende Stimmung hervorgehen. Mit diesem idealen Ziele vergliche man die dürren Bauten, unter denen wir in unserer Jugend gelitten haben, vergleiche man ferner die kaltenartigen Schulbauten von heute, unter denen nur wenige Künstlerarbeiten, die Schulze als Muster imelde verfährt, sich rühmlich abheben.

Die Feilgabe „Lote Blätter“ bringt ausgewählte Proben deutscher, münster aus ausländischer Dichtung. Diesmal ist alles Schöne zusammengefaßt, was deutsche Dichter an Nachkulturren gewonnen haben — ein schöner und eigenartiger Gedank.

Die „Kundschau“ führt den Tagesberichten die künstlerische Seite abgehandelt. Hier sind die Kunstausstellungen des Deutschen Reiches in offener, sachlicher Art besprochen worden, hier findet jedes wackre Streben auf dem Gebiete der Kunst seine Anerkennung, hier ohne Parteigebiet an den Fremder gerührt.

Adolf Bartels, der Prager-Korrespondent des Blattes, ist in der vorliegenden Nummer nicht vertreten. Er ist ein ganzer Mann, von hoher Begabung, großem Willen, und, wo ihn seine konservativen-Ansichtungen nicht irreföhren, treffendem Urtheil. Unbegrenzt er auch nicht firt, so wird ihn doch auch der andere Denker nie ohne redden Gewinn lesen.

Die beiden köstliche Reize des „Kunstwart“ aber sind seine Bilderblätter. Diesmal bietet er zwei „ausgewählte Meister: Millet, dessen „Bämann“ mit dem weiten Anblick in die Ebene und der eben Gebirge des Södenen jeden Betrachter unübergeßlich bleibt, und dessen „Spogge's billonäre „Jungfrau von Orleans.“

Der Preis des Blattes, das jeder Monat zwei Nummern für je 10 Pfennige herausbringt, ist im Vergleich zu den Werthen, mit denen es das Leben jedes Jahres verfehlt und bereichert, beispiellos gering. Gerade unter Proletariatszeiten, denen jeder Sonnenstrahl in ihrem düsteren Alltagsleben hoch erwünscht ist, sollten sich an den „Kunstwart“ scheitern. Keiner wird die Ausgabe betonen, dem das Blatt einmal die Augen für das Schöne in Natur und Kunst geöffnet hat.

(Beitragungen auf den „Kunstwart“ nimmt die Expedition der „Wolfsmacht“ entgegen.)

Gerhart Hauptmann's neue Dichtung „Der arme Heinrich“ wird in den ersten Tagen des Dezembers gleichzeitig auf den Bühnen des Deutschen Theaters zu Berlin und des Hoftheaters in Wien aufgeführt.

Das Verbot von Heije's „Maria von Magdala“ aufgehoben. Der Bezirksrichter verurtheilt heute auf die Klage

nicht an. Bei genauerem Zusehen mochte man sogar entdecken, daß die am wenigsten imponierenden Theile des Juges bildete. Nur der enge Kreis, der sich in den aufgeregten Zeiten des Kampfes um Pölsa geschaart hatte, fand den Mut zur letzten Ehre. Ueber die politischen Gegensätze hinwegzutreten und wenigstens dem Künstler und Schriftsteller treu zu bleiben, das wagten nur ganz Wenige aus dem illustren Frankreich, und so war es im Grunde das Volk, das Emile Pölsa zum Grabe führte, eine Ehre, die im Gedächtnis der Nachwelt länger zu dauern pflegt, als der offizielle Pomp, der gerade hier in Paris nicht selten der schimmernden Verdiensthätigkeit allzu leicht beschieden wird.

Von anderer Seite wird noch berichtet: Aus der Stadt Dinain erschien eine Delegation, an deren Spitze eine sinnbildliche Gruppe marschierte: ein Kohlengräber, ein Schmied und ein Bauer in der entsprechenden Arbeitskleidung. Eine Gruppe russischer Studenten und Studentinnen marschierte hinter dem Kranz der russischen sozialdemokratischen Organisation Schöns.

Die belgische Arbeiterpartei ließ sich durch die Genossen Furnemont und Demblon vertreten.

Der Streik der Saffearbeiter von Genua ist von einer großen volkswirtschaftlichen Bedeutung. Er richtet sich nicht gegen die Arbeiter und Kaufleute, sondern gegen die Zwischenhändler, die Steuer. Diese beherrschen den Hafen; sie haben sich als die Besitzer der großen, flachen Lastfräse ein Monopol geschaffen und sich damit selbst die Kaufherren tributpflichtig gemacht. Nun haben sich aber die Arbeiter organisiert; sie haben eine Widerstandsvereinigung und eine Kooperativgenossenschaft gegründet und verlangen die Befreiung der parasitären Zwischenhändler, die ihnen mehr als die Hälfte des von den Arbeitern gezahlten Lohnes vorenthalten. Die Arbeitskammer hat sich mit einem Schreiben an die Arbeiter gewandt; diese haben aber in ablehnendem Sinne geantwortet. Die Arbeiter verlangen ferner das Eingreifen der Regierung.

In Johannesburg herrscht große Unzufriedenheit mit dem neuen englischen Regiment. Am Sonnabend Abend fand eine Versammlung statt, welcher 2000 Einwohner beiwohnten. Es wurde beschlossen, eine politische Vereinigung zu gründen zu dem Zwecke, die Ansichten der Bewohner von Johannesburg zur Sprache zu bringen.

Arbeiterbewegung.

Das Strafkonto der Partei fand im Monat August eine Relaxation mit 1 Jahr und 2 Wochen Gefängnis- und 1620 Mark Geldstrafe. Desgleichen im Monat September mit 1 Jahr 7 Monaten und 3 Wochen Gefängnis- und 376 Mark Geldstrafe.

Zentralisation der Gewerkschaften in Italien. Eine Bewegung zur Zentralisation der Gewerkschaften und Arbeitskammern unter einem nationalen Sekretariat ist hier im Gange. Der Abgeordnete Genovese Cabrini, welcher den Verband der Arbeitskammern von Italien auf dem vierten Gewerkschaftskongress in Stuttgart vertreten hat, die Initiative dazu ergreifen. Das Sekretariat wird demnächst in's Leben treten und den Titel führen: Segretariato nazionale della Camera del lavoro e della Resistenza. Durch die Gründung des nationalen Sekretariats der Arbeitskammern und der Kampforganisationen tritt die gewerkschaftliche Bewegung Italiens in eine neue Phase. Die Zusammenfassung der gewerkschaftlichen Kräfte bedeutet einen großen Fortschritt.

Ein großer Kohlengräberstreik ist in Frankreich ausgebrochen. Von 47 000 Bergarbeitern im Kohlenbecken Pas de Calais haben gegenwärtig 36 000 Mann die Arbeit eingestellt. Die letzte Nacht verlief unruhig. — Ebenso hat das Bundeskomitee der Grubenarbeiter in St. Etienne beschlossen, sofort in den Ausstand zu treten.

Ein Straßenbahnerstreik herrscht seit einigen Tagen in Genf. Der Staatsrath nahm Dienstag Vormittag Kenntnis von der Antwort der Straßenbahn-Gesellschaft, die es abgelehnt hat, alle Ausständigen zu denselben Bedingungen, wie vor dem zweiten Ausstande, wieder einzustellen.

Amlich wird mitgeteilt, die meisten Gewerkschaften beschlossen den allgemeinen Ausstand. Der Tag der Arbeitseinstellung wird in der Versammlung des Gewerkschaftskomitees am Mittwoch Abend festgesetzt werden.

Zwei sehr stark besuchte Versammlungen der organisierten Arbeiterschaft beschlossen, daß der allgemeine Ausstand in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag verhängt werden soll, wenn die Forderungen der ausländigen Angestellten der Straßenbahn nicht bis Mittwoch 11 Uhr Vormittag bewilligt werden. Die Gewerkschaften und die Arbeiter des städtischen Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerkes haben im Prinzip dem allgemeinen Ausstand zugestimmt.

Vom Riesenstreik in Amerika. Durch den Befehl, durch den die Nationalgarde einberufen werden, werden die bereits im Kohlengebiet befindlichen 3000 Mann Truppen um weitere 7000 Mann verstärkt. Der Gouverneur begründet den Befehl damit, daß in mehreren Bezirken von Pennsylvania Gesetzwidrigkeit herrsche. Die Arbeitswilligen werden dort mißhandelt und vertrieben und ihre Familien bedroht, die Eisenbahnzüge würden aufzuhalten, mit Steinen nach ihnen geworfen und die Schienen aufgerissen. Die

Liaison der Hausfuchungen aus, die vorgenommen wurden, nachdem die Kleider aufgefunden waren.

Dann wird in der Verlesung der Protokolle über die kommissarischen Vernehmungen fortgesetzt.

Ein Aufstoss zweier Eisenbahnzüge erfolgte am Sonntag Abend 8 Uhr auf dem Bahnhof Seehausen in der Mark. Der von Angermünde kommende Personenzug fuhr auf einen bereits haltenden Güterzug auf, in diesem wurden die drei letzten Wagen, in ersterem die Maschine schwer beschädigt. Diese hatte sich in den hintersten Güterwagen eingeklemmt. Mehrere Fahrgäste wurden leicht verletzt. Der Unfall ist, wie es heißt, durch falsche Weichenstellung verursacht worden.

Der Kamin! Aus Straburg wird gemeldet: Montag Vormittag gegen 11 Uhr wurde die Köchin in ein Zimmer in des Professors Bödel todt in ihrem Zimmer aufgefunden. Die polizeiliche Untersuchung ergab, daß der Tod durch Ausströmen von Kohlengas aus einem schadhafte Kamin eingetreten war. — Also dieselbe Todesursache wie bei Jola.

Den Tod auf den Schienen suchte und eine junge Frau, die sich mit ihrem kleinen Kinde zwischen den Stationen Lichterode und Mählom vor die Lokomotive eines Vorortzuges warf. Der Kopf vom Rumpfe getrennt. Das Kind dagegen erlitt keine besonderen Verletzungen. Es wurde nach dem Krankenhanse in Joffen gebracht.

Großer Diebstahl. In der Nacht zum Montag wurde in München ein Bankierladen mittels Nachschlüssels geöffnet. Der Dieb nahm Mänel von Obligationen im Werthe von 50,000 Mk. mit, während ihm die gefordert verwohrten Couponbogen und Talons entgingen.

Gähliche Sitte. Bei einem Selbstmorde in dem Walde bei Rothwasser kam, wie aus Malmby gemeldet wird, eine traurige mallonische Sitte zum Ausdruck. Ein weisse über Berglaube ist dort, daß der Friede der Gehängten Glück ins Haus bringe. Es hatte sich daher eine kaulstümmige Menge um den Todten eingegeben, welche Theile dieses seltsamen Götzenbildes erstanden. So kaufte eine wohlhabende Bauerfrau ein Stück des Strides für 5 Frank.

„Im Gembe“. Der liebreizenden jugendlichen Königin wird die Leibschwadron des Regiments, dessen Inhaberin sie vor Kurzem geworden, im Schloßhof feierlich vorgestellt. Das Hähnlein steht ausgerichtet an der Schnur mit prunkenden Paradeschritten angethan in athemloser Spannung auf dem rechten Flügel der Wachtmeister, ein baumartiger Krieger mit buschigem Schnauzbar, bordeauxrothen Baden und schier unermesslichen Leibsumfang. Die gültige Fürstin möchte für jeden Unteroffizier ein freundliches Wort übrig haben, und so wendet sie sich zunächst lächelnd an den Wachtmeister mit der scherzhaften Frage, wieviel er wohl wiege. 260 Pfund im Gembe. „Rajast!“ donnerte ihr die Antwort entgegen. („Simpl.“)

Lage werde immer enger. Die Truppen seien dazu bestimmt, die Arbeitswilligen, Eisenbahnzüge und Eigentum zu beschlagnahmen und diejenigen zu verhaften, welche Gewaltthaten begehen und Einschüchterungsversuche machen. — Roosevelt erklärt aufs Bestimmteste, daß die Truppen zu Arbeitsleistungen nicht herangezogen werden sollen.

Der Kommissar des Arbeitsamtes Wright begab sich nach Philadelphia und überreichte dem Vorsitzenden des Ausschusses der Grubenarbeiter Mitchell eine Botschaft des Präsidenten Roosevelt, in der letzterer sagt, daß er, wenn Mitchell für eine schlechte Wiederaufnahme der Arbeit durch die Grubenarbeiter sorgen wolle, eine Kommission einsehen werde, um die zwischen den Grubenbesitzern und den Arbeitern strittigen Fragen zu prüfen, und daß er sein Bestes thun werde, um die Streitpunkte in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen der Kommission zu regeln.

Lokales und Provinziales.

Dreslau, den 7. Oktober.

* Die Hochschulgöllnerlei und der Mittelstand.

In den kürzlich im Verlage von Duncker u. Humblot in Leipzig erschienenen ersten zwei Bänden des großangelegten Werkes unseres Mitbürgers Professor Dr. Sombart: „Der moderne Kapitalismus“ finden sich sehr interessante Untersuchungen über die Ursachen, aus welchen das Kleinhandwerk zurückgegangen ist. Und da ist es in unseren Tagen, in denen die Neugestaltung unserer handelspolitischen Beziehungen zum Auslande im Vordergrund des öffentlichen Interesses steht, und die Agrarier nicht müde werden, den Handwerker den Segen der Höllnerlei zu predigen, besonders bemerkenswert, daß der genannte Gelehrte eine ganz erhebliche Mitwirkung und theilweise den ersten Anlaß zur Verdrängung des Handwerkes in Deutschland erblickt in den Hemmungen des Exportes, welche unter der bisherigen Zollpolitik der 80er Jahre für zahlreiche große Industrien eingetreten sind, und zwar aus folgenden Gründen:

Ehe die Schutzpolitik des Zolltarifs von 1879 und damit die gegenseitige Abschließung der Weltmärkte von einander eintrat, hatten die großräumlichen Betriebe, soweit dieselben schon bestanden, einen ganz bedeutenden Theil ihres Absatzes auf dem Weltmarkt gefunden. Der Bestand des inländischen Handwerks war selbst in den Gebieten der wirtschaftlichen Thätigkeit, wo der Kapitalismus bereits seinen Einzug gehalten hatte, doch noch kaum gefährdet worden, zumal der Großbetrieb sich vielfach damit begnügt hatte, besondere Spezialitäten zu pflegen.

In dem Maße nun, wie diese heimische Großindustrie von den ausländischen Märkten durch die Repressalien des Auslandes verdrängt wird, muß sie suchen, diesen Anfall auf andere Weise wegzumachen. Sie konnte nicht ohne Weiteres ihre Produktion entsprechend einschränken, denn die hohe technische Entwicklung der Großbetriebe, die ihre neuen Maschinen u. verlangen zur Erzielung der Rentabilität gebietend die Aufrechterhaltung und womöglich Ausdehnung des Massenablasses. In Folge dessen haben die Großbetriebe sich genöthigt, das, was sie auf dem Weltmarkt verloren, im Inlande wieder zu erobern. Es beginnt eine Periode bis auf's Aeußerste gesteigerter Konkurrenz auf dem einheimischen Markte, und zwar ist es in allererster Linie das hier noch dominirende Handwerk, dem nun der Kampf um Tod und Leben angelegt wird. „Es beginnt nun seit Ende des 1870er Jahres erst recht die Entscheidungsschlacht zwischen den beiden Wirtschaftssystemen auf jenen wichtigen Gebieten der gewerblichen Produktion, auf denen bis dahin nationales Handwerk und kapitalistische Exportindustrie verhältnismäßig friedlich nebeneinander hergegangen waren.“

Sombart verfolgt diesen Entwicklungsgang an der Geschichte einzelner Gewerbe, der Schuhmacherei, Schneiderei, Konfektion, Tischlerei. Dann macht er noch auf einen weiteren, ebenso wichtigen Punkt aufmerksam, dessen Wirkung in gleicher Richtung erfolgt. Gleichzeitig nämlich mit der Verdrängung unserer Industrie vom ausländischen Markte und dem dadurch erzeugten Niedergange der Konjunktur für viele Zweige der Großindustrie entsteht eine Periode wachsender Kapitalanlagensnoth. Das vorhandene und sich stets vermehrende Kapital drängt sich beflusst Erzielung von Zins mehr und mehr in alle Sphären des Wirtschaftslebens, in denen noch eine Verwertung möglich erscheint. Die Folge davon ist, daß jetzt erst der kapitalistische Großbetrieb eine ganze Reihe von Erwerbszweigen in Beschlag nimmt, in welchen bis dahin das Handwerk die Herrschaft führte. So hat denn gerade die Zeit des hochschutzöllnerischen Tarifs und des mangelnden Handelsvertragsystems von 1879 bis 1892 zu einer schnellen und durchgreifenden Vernichtung des Handwerkes durch den kapitalistischen Großbetrieb geführt.

Diese Thatfachen werfen ein überaus bezeichnendes Licht auf die agrarische Mittelstandstreterei, des Weiteren aber auch überhaupt auf den Werth des Schlagwortes von der „Pflege des inneren Marktes.“ Wenn letzterer von agrarischer Seite der Großindustrie als Ersatz für den Export immer wieder anempfohlen wird, so bedeutet das also nichts Anderes, als daß der Agrarier, um seine Hochschutzpolitik zu retten, dem Großkapitalismus eben das Handwerk als Opferpreis giebt, das zu unterstützen er sich den Anschein giebt.

* Die Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland hält zur Zeit in Breslau ihre Generalversammlung ab.

Der Zweck dieser Gesellschaft ist es, die katholische Gelehrtenwelt Deutschlands in einer großen Gemeinschaft zu vereinen, um die Wissenschaft, sei sie Theologie oder Naturwissenschaft, Rechts- und Sozialwissenschaft oder Geschichte, im Sinne der katholischen Weltanschauung zu fördern. Wenn am Montag bei der Begrüßungsfeier der hiesige Domprobst Professor Dr. König gegen die atheisistische Weltanschauung und am Dienstag der Präsident der Gesellschaft, Prof. Dr. Freiherr v. Hertling, gegen den Naturalismus zu Felde zog, so waren die Herren dazu in ihrem Rechte und wir können ihnen ihre Polemik durchaus nicht verdenken, zumal wenn sich dieselbe in so maßvollen, jedem zelotischen Kaplanseifer abholden Bahnen bewegt, wie die Rede des Professors Hertling. Dieser, zweifellos zur Zeit der bedeutendste unter den Intelligenzen der deutschen Katholiken, versuchte den Nachweis zu erbringen, daß der gegen den Katholizismus erhobene Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit durchaus ungerechtfertigt sei, daß im Gegentheil die Wissenschaft mit der katholischen Weltanschauung sich sehr wohl vereinen lasse, ebenso sehr wie mit der naturalistischen oder sonst einer Weltanschauung. Es kann unsere Aufgabe nicht sein, diese Behauptung hier auf ihre Stichhaltigkeit zu untersuchen. Was uns veranlaßt von der Tagung der Görresgesellschaft überhaupt Notiz zu nehmen, ist hauptsächlich folgender Vorfall. Herr v. Hertling verlangte in seinen Ausführungen wie vom Historiker überhaupt, so auch vom katholischen Historiker, volle Wahrhaftigkeit.

Wo die Geschichtsforschung, auch die katholische, Schäden am Körper der Kirche, z. B. in der Papstgeschichte, finde, da müsse sie dieselben in voller Nacktheit darstellen, da dürfe sie nichts verschleiern. Diese muthige Forderung schien wenig nach dem Geschmack des anwesenden Kardinals Ropp zu sein. In der Diskussion führte er etwa Folgendes aus:

„Nur eine volle Wahrheit, das ist das Prinzip des katholischen Forschers. Aber der katholische Gelehrte ist nicht allein Forscher, er ist auch Lehrer, Lehrer in Schrift und Wort, und da meine ich, daß man nicht das Verfahren Chams zu seinem Vater Noah nachahmen darf, noch die Reife des Urtheils seiner Zuhörer und Leser außer Acht lassen dürfe.“

Da scheint's also mit der Freiheit der katholischen Forschung recht windig auszugehen. Allerdings forschen dürfen die katholischen Gelehrten nach Herzenslust, aber wenn sie etwas finden, was den kirchlichen Autoritäten nicht paßt, dann heißt es: M—und halten?

Als interessant sei übrigens noch erwähnt, daß Professor v. Hertling durchaus nicht gegen eine bessere Anpassung der katholischen Kirche an die Forderung der Gegenwart ist. Er sagt, es könne dem Katholiken gleichgültig sein, wenn da und dort ein Außenwert verlassen wird, das in früheren Zeiten wichtig schien, oder ein Zierrath zerstört wird, den frommer Sinn früherer Zeiten anbrachte, der aber vor einem geäulterten Geschmack nicht mehr bestehen kann. Auch einer Revision der scholastischen Lehrmethode werde man sich auf die Dauer schwer entziehen können, ebenso wenig wie einer solchen der casuistischen Methode in der theologischen Moral.

* Nach tritt der Tod den Menschen an.

Die ewige Wahrheit dieses Wortes mußten gestern Abend die Teilnehmer der Frauenversammlung erfahren, aus deren Mitte sich der merkwürdige Schnitter sein Opfer, unsere Genossin Josephine Döring, holte. Frau Döring hatte das Vorlesen der Gedichte für den gestrigen Abend übernommen und sich schon seit Wochen auf den Tag gefreut, an dem sie einige Verse ihres Lieblingsdichters, von Holtei, vor ihren Frauenbrüdern vorzutragen konnte. Sie erzählte vorher den Lebensgang des Breslauer Dichters, erwähnte dabei, daß er auf dem Friedhof in Rothkutschscham schlief — wo wir nun auch sie in einigen Tagen einbetten werden — und daß auf seinem Grabstein die Worte eingemeißelt stehen: „Suffe nicht, ad heem.“ (Sonst nicht, nur heim). Dann begann sie das Vorlesen des Gedichtes mit gleichem Titel, laut und sicher, jedem Wort die rechte Betonung gebend, irrg sie es vor. In der Mitte plötzlich hielt sie ein, faßte mit der Hand an den Kopf und sank ohne einen Laut auf den Stuhl zurück — der Tod hatte seine Schatten über sie gebreitet. Die Versammlung wurde sofort abgebrochen, allgemein glaubte man aber nur an einen Ohnmachtsanfall, von welchem sie schon öfter eingeklinkt worden war, doch nach einer kurzen Weile mußte den versammelten Frauen die traurige Mittheilung gemacht werden, daß ein sanfter Tod durch Herzschlag unsere Genossin dahingerafft hatte. Die Wiederbelebungsvoruche des in wenigen Minuten zu Hilfe gerufenen Arztes blieben ohne Erfolg. Noch einige Zeilen hätte sie weiterlesen brauchen, um auf den Schluß des Gedichtes zu stoßen: „Heem will ich, kuste weiter nicht, ad heem“, aber sie war vorher schon heimgesangen. Und sie hat einen sanften, schönen Tod gefunden mitten in der Stunde, auf welche sie sich so gefreut. Bis an ihr Lebensende hat Frau Döring als Näherin fleißig arbeiten müssen und trotz ihres Alters und ihrer Leiden noch täglich an der Maschine ihr Brot verdient. Herr Döring hat im Freundeskreise die ihr so vertrauten schlesischen Gedichte vor, war auch immer dabei, wenn es galt, Anderen beizustehen. Die Breslauer Arbeiterfrauen und Arbeiter werden dem „Mittel Döring“, das so jäh aus ihrer Mitte schied, ein langes, ehrendes Andenken bewahren.

Es ist angeregt worden, eine gemeinsame Kranzspende der Frauen der Verstorbenen zu widmen. Näheres darüber ist in der „Sollwacht“ oder bei Frau Löbe, Zietenstraße 7, parterre, zu erfahren. Auch ist der zur Zeit arbeitslose Genosse Döring durch den plötzlichen Tod in eine sehr bedrängte Lage gerathen. Die schon länger leidende Frau wurde in eine Kasse nicht aufgenommen, deshalb steht der Mann jetzt ohne Hilfe da. Wer ihm beistehen kann, mag sich an oben genannten Orten melden.

*** Zu den Stadtverordnetenwahlen.** Der (freisinnige) Bezirksverein für das Nikolaithor hat in seiner letzten Versammlung die Kandidatenfrage für den 23. Bezirk (dritte Abtheilung) erledigt. Aufgestellt wurden der bisherige Vertreter des Bezirks, Fabrikdirektor und Raurath Grund, sowie an Stelle des zum Stadtrath gewählten bisherigen Stadtverordneten für jenen Bezirk, Brauereibesitzers Paul Kipke, der Handelsgärtner Eduard Eilenfuß.

*** Ueber den Arbeitsmarkt** berichtet die letzte Arbeitsmarktkorrespondenz u. A. Im Textilgewerbe zeigen sich zwar vereinzelte Anlässe der Besserung, aber mit wenig Aussicht auf eine längere Dauer der Belebung. Daß der Verband der deutschen Industrieellen beschlossen hat, für das 4. Quartal des Jahres die Betriebs Einschränkung von 15 Prozent beizubehalten, spricht auch nicht für die Wahrscheinlichkeit einer baldigen Hebung des Beschäftigungsgrades in diesem Theile des Textiles. Auch die Bauwirtschaft ist für jetzt kaum schon an merklich nochzulassen. Auch kleinere Industriezweige klagen über schlechteren Geschäftsgang, so besonders in jüngster Zeit die Weberei. In Preussisch O. D., einem Zentrum der Weberei-Industrie, leidet das Geschäft noch unter den großen Verlusten, die in Folge der Konkurrenz der Lederbranche im Vorjahre entstanden sind. Noch schärfer als in der Industrie macht sich der schlechte Geschäftsgang innerhalb des Handwerkes geltend. Der Beschäftigungsgrad in der Holzindustrie waren brauche zeigt eine merkwürdige Belebung. Der ganze Sommer über war außerst ungenügend und die Arbeitslosigkeit außergewöhnlich. In Preussisch O. D. im Hochsommer eine Arbeitslosenabnahme vorgenommen wurde, ergab sich, daß nicht weniger als 351 Gold- und Silberarbeiter, sowie 34 Pfarrer arbeitslos waren. Darunter befanden sich nicht weniger als 15 Arbeiter, die schon länger als ein Jahr ohne Beschäftigung waren. Außerdem aber arbeiteten 1778 Gold- und Silberarbeiter, sowie 233 Pfarrer verkräft. Die Verkräftung betrug pro Woche 5 Stunden bei 223 Arbeitern, 10 bei 493, 20 bei 833, 30 bei 404, 40 Stunden bei 58 Arbeitern. Die Verkräftung dauerte pro Arbeiter durchschnittlich schon 12 Wochen. Unter dem flauen Geschäftsgang hatten auch die Hilfsbranchen zu leiden. Es waren dabei auch sehr viele Graveure, Presser und Gußmaschinen, ebenso Poliermaschinen und Reitenmaschinenbeschäftigungslos. Es muß eine sehr starke Belebung des Geschäftes eintreten, bis wieder alle Arbeiterkräfte normal beschäftigt sind. Gewöhnlich pflegt dies vor Weihnachten der Fall zu sein.

*** Eine interessante Geschichte,** auf deren Ausgang man gespannt sein darf, erzählt der „Sollwacht“. Er schreibt: „Vor Antritt des Kaiserpaars in Polen besah die Polizei den Besitzer eines Hauses auf der St. Martinstraße sein Haus neu abputzen zu lassen. Der auf die Polizei Zutritte erklärte aber, daß sein Haus erst vor sechs Jahren gestrichen worden sei und zwar mit einem Kostenaufwande von 1500 Mk. Heute künde dies bei den erhöhten Arbeitslöhnen wesentlich mehr kosten. Unmittelbar darauf erhielt der Hausbesitzer die polizeiliche Verfügung, die Kosten zu zahlen oder das Haus zu behändigen, damit

hiese die hupere Entwertung vornehmen kann. Der Betroffene hat...

Interessieren dürfte auch die andere Thatsache, dass ein königlicher...

Der evangelische Arbeiterverein und die christlich-soziale...

Das Signalheften auf Bahnhöfen - großer Unfug! Auf dem Oberschlesischen Bahnhof in Breslau...

Dominikaner. Die bekannt guten Leistungen der fideien...

Unfälle. Am 4. d. M., Mittags, wurde auf der Zimnerstraße...

Rein Ueberfall. Zu dem gestern gemeldeten angeblichen...

Vermiist wird der 34 Jahre alte Hansbälter Gustav Bischof...

Vermiist wird seit dem 5. d. M. das 10 Jahre alte Schulmädchen...

Unfallstille. Auf der Gröschelstraße wurde ein sieben Jahre alter...

Gekohlertes Fahrrad. Vor einiger Zeit gelangte hier ein gekohlertes...

Festgenommen wurde ein Arbeiter, der einem Stellmacher...

Polizeiliche Nachforschungen. In das Polizeigefängnis wurden am 6. d. M. 40 Personen eingeliefert.

Frauenversammlung. Die fünfte öffentliche Frauenversammlung...

Nach einer kleinen Pause las Fräulein Wetz eine Novelle...

Zum Schluss war, wie in früheren Frauen-Versammlungen...

Die Vorsitzende, Fräulein Junggebauer, theilte noch mit...

Neustadt Oe. 6. Oktober. Die General-Versammlung des...

und Wenzel jun. als Besitzer: Franz Weiss und Albert Schmitz...

Rechtsanw. Dr. Winter. Wegen Minderverbrechen ist dem...

Briefkasten. R. M. Das Alters- und Invalidenversicherungsgesetz...

Leitung. Für den vom Unfug schwer heimgeleiteten Genossen...

Gewerkschaftshaus. Mittwoch, den 8. Oktober: Zimmerer-Versammlung...

Versammlungen und Vereine. Striegau. Männer-Gesangverein „Vorwärts“...

Partei-Vorsitzender: Paul Benedix, Wozauerstraße 31. II. Versammlungsort...

Stadt-Theater. Mittwoch: „Lohengrin“. Donnerstag: „Die Nibelungen“.

Lobe-Theater. Mittwoch: „Fidelio“. Donnerstag: „Der Vogelhändler“.

Volls-Vorstellungen in Thalia-Theater. Donnerstag: „Die goldene Eva“.

Zeitgarten. Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung mit vollständigem neuem Programm...

Dominikaner. Eingang zur Steyberg 15. Seit Mittwoch: 1145 Die fideien Hanseaten...

Damen-Fizhüte. direct in der Hauptstadt. Neue Grandstrasse 11, Hof, Freund & Krebs...

Stamm-Seidel. Vereins-Seidel, Geburtstags-Seidel, Hochzeits-Seidel, Jubiläum-Seidel...

Concert-Haus „flora“. Tauenhienplatz (Rönchshof). Täglich: 1107 Gr. Frei-Concert der Original Wiener Damen-Orchester „Donauperlen“...

Palmengarten. Gartenstraße 65. Täglich: Sonntags 11-12 Uhr und Abends von 7-11 Uhr ab: Doppel-Concerte...

Doppel-Concerte. ausgeführt von dem Intern. Elite-Ensemble „Svea“...

Sie erhalten Geld wenn Sie genau auf Nr. 20 und volle Firma achten. Amerik. Schnellshleteri 20, Nikolai-Strasse 20...

Reste. Nach Kammergarn, Plüsch, Krümmen, Sammt, Seide, Bandmaschinen, Barbeben, Bique, Damen-Corset...

Rohtabak-Handlung G. Wutke, lab.; Fritz Gellera, Breslau III. Freiburgerstr. 7.

30 Sophas und 12988 Divans werden einzeln auf Abzahlung mit ein. Anzahlung v. 3 Mk. und wöchentl. Abzahlung von 1 Mk. an abgegeben. S. Osswald Schuhbr. 74, I.

Viel Geld erprobt nur durch Einkauf direkt aus der Fabrik...

Arzt-Fabrik Wallstr. 17a. II. Sonntag nur von 11-2 Uhr.

Hervorragend billig! Neu aufgenommen, daher nur das Modernste in Damen- u. Mädchen-Confection...

Außerordentliche General-Versammlung des Consum-Vereins für Striegau u. Umgegend (G. O. m. b. S.)...

Todes-Anzeige. Gestern Abend gegen 10 Uhr nahm ein plötzlicher Tod von meiner Seite meine geliebte Frau Josephine Döring...

Gewerks-Sterbekasse der Breslauer Maurer-Gesellen. Das Mitglied Herr Carl Böhm...

für Cigarren-Fabrikanten! Neu eingetroffen: Rohtabake in allen in- und ausländischen Sorten. Herrmann Kleiner...